

Zürcher Chronik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 15

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



S im Anfange waren nur Adam und Eva und so mußte die notwendig ge-
wordene Exmission aus dem Paradies ohne Gemeinbeamtung erfolgen. —
Den Menschen eine Nebenbeschäftigung zu unterlagen, wie das leider heute
bei unsern Schulmeistern nötig ist, war damals noch überflüssig und Dank
dieser Schonung erblickten alsbald Kain und Abel das Licht der Welt, das noch nicht
in einer 1000 kerzigen Bogenlampe bestand.

Aber die Sünden häuften sich unter dem Samen Adams und eine gründliche Rein-
waschung von dem großen Dreck war unerlässlich geworden. Sie erschien denn auch in
der Sündflut, aber, wie es scheint, mehr um den viel posthumanern Archäologen und
Geologen unserer Tage einen tropfbar-flüssigen Beweis von der Überflutung der jetzt
ausgegrabenen Petrefacten zu geben und ihre wissenschaftliche Händelsucht zu beschäftigen.
Noch nahm die Sache schon gemüthlicher auf: Um Mammutzähne kümmerte er
sich nicht groß, seitdem er gemerkt hatte, daß es vernünftiger sei, selber eins auf den
Zahn zu nehmen. Von der Taube hatte er die Orientierung gelernt, der trockene,
grüne Ohmweig sagte ihm mehr über den Landfrieden als heute alle die kostspieligen
Telegraphen-Agenturen! . . .

Abraham war ein geschäftlich ganz gerissener Kunde, aber die semitische Ritterlich-
keit ist auf der andern Seite an ihm sprichwörtlich geworden. Um sein „Chajes“ zu
retten gab er sein Weib, die schöne Sarah für seine Schwefter aus, damit sie der König
Pharao in seinen Harem nehme. Haßit 'n Geschäft! . . .

Dafür wurde dann Abraham auch vom König von Salem, Melchisedek gesegnet
und es ist ein Glück zu nennen, sonst wäre ja unsern Lateinschülern bei der Steigerung
der Abiectiva und Adverbien der Superlativo verloren gegangen: Malchus, Melchior,
Melchisedek! . . . Exempla docent: Wenn auch Uria, der Hetsiter sein Leben lassen
mußte um des Königs David willen, so war die Geschichte doch für die Nachwelt sehr
lehrreich. Woher hätte denn sonst die keusche Tarnowska das Muster für einen Uria-
brief genommen?

Schon zu Alexander des Großen Zeiten wußte man die Bachausgabe zu schätzen.
Wenn uns die Geschichte erzählt, Diogenes habe in einem leeren Faße gewohnt, so be-
weist das nur, daß der Beluch Alexanders in den Sommer fiel, wo der Vorjährlige schon
ausgetrunken war. Daß Faß muß aber schon weingrün gewesen sein, also daß Dioge-

nes sich doch noch an seinem Dufte erlaben konnte. Daher war das Faß sein liebster
Aufenthalt, darin er sogar Fürstenbesuch empfing. Der Glufit Diogenes, der in Er-
wartung des baldigen Herbstes seine Zähne trocknete und die Leber auf die Sommerzeit
hing, wollte dem Alexander den ersten Abflinneten markieren, drum sagte er: „Geh'
mir ein wenig aus der Sonne!“ Die „Sonne“ war nämlich das erste Weinrestaurant
in Athen, wie etwa heute die „Sonne“ in Unterstraf eines ist! . . .

Mißverständlich werden noch heute viele historische Stellen gedeutet. Als z. B. im
zweiten punischen Kriege der alte Fabius Maximus in Carthago vor den Suffeten seine
Toga ausschüttelte, sprechend: „Da habt ihr den Krieg!“ merkten diese nicht, daß es
Wanzen waren, davon sich der römische Gesandte befreien wollte. „Wir nehmen ihn
an!“ — sprachen die Suffeten und in der Tat soll noch heutigen Tages der Verbrauch
von Zacherlin im jetzigen Tunis ein ganz enormer sein! . . .

Weltliche und kirchliche Herrscher haben keine Fehler, weil sie sich auf ihr Gottes-
gnadentum berufen können, das Bequemste, was einem Menschen passieren kann. Dar-
um konnte auch im XV. Jahrhundert der Papst Alexander VI. (der famose Borgia)
seine eigene Tochter Lucrezia zu seiner Maitresse machen. Sie gebar ihm einen Sohn,
der zugleich sein Enkel war (Alexandri filia, Iponsa, nurus).

Nicht ganz so herrliche Vorbilder der Sittlichkeit, aber doch auch noch satig genug
liefern uns Rußlands beide Catharinen. Die Völker vergeben und vergessen aber solche
Kleinigkeiten gerne, besonders nach gewonnenen Schlachten, Triumphzügen, Volksfesten u.,
ja man kann im Bedarfsfalle sich sogar eines Tages auf „berühmte Muster“ beziehen.
Das ist die andere Bequemlichkeit. Da die Tugend zu allen Zeiten im Preise so ge-
sunken ist, so ist's begreiflich, daß sich Niemand mehr um sie kümmern will. Was nichts
gilt, ist auch nichts wert! . . .

Da muß ich mir immer noch den großen Napoleon loben, der in solchen Dingen
ein praktischer Mensch war. Wenn auch Madame de Staël die Nase nicht übel ge-
rümpt haben mag, als sie von ihm eine galante Antwort auf ihre blaustrümpfige Frage
erwartete: „Welche Frau halten Sie für die bedeutendste?“ — so traf der große
Korps der natürlich Soldaten brauchte, doch den Nagel auf den Kopf, indem er martia-
lisch antwortete: „Diejenige, welche die meisten Kinder zur Welt bringt!“ . . . H.

Eidgenössischer Ehrenwein.

Der Bernermutz hat sich geirrt
Und hat den Eiel angechirrt,
Anstatt, daß er wie sonst verstand
Den guten Dienst fürs Vaterland.
Die Sach' ist so: Am Schützenfest
Gibt man den Schützen doch das Best'
Und muß da nicht als Ehrenwein
Das „Schweizerblut“ das beste sein!
Und jetzt? Ei sieh — der Bernermutz
Versteht so gut den Heimatschutz,
Daß er wie Algier's tapfrer Scheich
Den Wein bezieht vom Frankenreich!
Ihr Bauern, wo noch Wein gedeiht
Im Schweizerland — ist das gecheidt?
Ist das charmant und brüderlich?
O nein, der Frömmste schüttelt sich
Und sagt dir, Mutz, ganz ungeniert:
Du halt dich göttlich hier bliamiert!

R. Heberly.

Metzgerprozesse.

Alle, die wir gerne essen,
Was die Metzger uns bereiten,
Ahnen nicht die mit Prozessen
Oft verbundenen Schwierigkeiten.
Knacken doch die guten Herren
Häufig an sehr harten Nüssen:
Beispielsweil' an Grenzsperren,
Die gehalten werden müssen.
Und so haben denn verachtet
Manche dieses Amtsgeschriebe:
Doch — wenn man's darnach betrachtet
Immerhin nur uns zuliebe.
Nämlich darum, daß die Kunden
Fleisch bekämen gut und „billig“ —
Und sie taten's unumwunden,
Taten's gern — und oft — und willig.

Daraus folgt, genau genommen:
Ihnen kams nicht ungelegen,
Daß auch, wenn die Bußen kommen,
Sie's wahrscheinlich leicht „vermögen“.

Wau-u!

Druckfehler.

Feinste natve Aultern.

Zürcher Chronik.

Letzte Woche war Hundesteuerbezug. Da war auch ein hübsches,
kleines Jungfräulein mit ihrem Ami im Arm. Der Herr am Tisch
fragte nach Name, Alter des Tieres und nach dem Geschlecht. Da erröte
das Mägglein, hielt dem Herrn das Tier unter die Nase und sagte leise:
„Möchten Sie nicht selber nachsehen, ich komme nicht recht draus“.

Chronist.

Nicht Interlaken!

„Gäll Vater, m'r fahred lieber nöd uf Interlaken?“ „Ja warum
jetz nöd? Es ist ja ebe grad wunderschön dort!“ „Das mag scho sy,
aber es git Menschepresser dort!“ „Wer hät dir söttige Bäre uf'bunde,
Chind?“ „J ha's im e Buech g'läse, daß sich d'J'wohner vo Interlake
meistens vo Reifende ernähred!“

Druckfehlerteufel.

Den Abhang hinunter tiefen zwei magere Zähren.
Wie herrlich ist es, in die Höhe zu schweben und sich im Luftraum
zu laben.

Der Packer war eben beschäftigt die Kisten zu verbazeln.
Wenn es draußen friert und schneit, wie sehr sehnt man sich da nach
dem Kaminsfeger!

Wenn die Winde wehen und das Abendrot das Wasser vergoldet,
wie schön ist es dann auf dem See herumzukegeln.

Der Arzt riß ihr die Mähne schnell und sicher aus.
Schöne Wohnungen zu vermieten; zu jeder gehört ein kleiner Bier-
garten.

Hier werden alte Suppen aufgefrischt.
Auf dem Ball des Gesandten N fiel die Frau X auf durch ihre
große Blöße.

Ich werde Ihnen Ihre Gefälligkeit mit Linsen zurückzahlen.

Vorsorglich.

Privatier S. betritt die Wohnung des Kunstmalers Pumper: „Eh
und bevor ich Ihre erlaub' sich myner Tochter z'nähere, wäm'r e chly vo
Ihre Verhältnisse rede — wie n'i vernoh ha, händ Sie ziemlich viel
Schulde; wie viel mach'ts öppe i runder Summ?“

Pumper, in die Küche rufend: „Frau Meier, bringed Sie dem Herr
au en Stuech!“

Aprilenlieben.

Aprilen war's, ein kalt April,
Da ging mit meinem Lieb' ich frank
Und frei, und lagen am Ventil
Der Minne bis die Sonne sank.
Aprilen war's und noch nicht Mai.
Wir pfißen auf Tradition,
Totidem auch Chronologei:
Als ob genau die Dimension
Verzeichnet im Kalender steh'
Es hab' das Monopol der Lenz-
Monat, es sei der Minn' Botenz
Kalendersfeste Panacee
Für die Gemunden, alten Weiber!
In unsern Herzen war es Mai,
Und liebestolle Narretei
Schwellt um're jungen Leiber!

Fünf Jahre sind's seit jenem Tag:
Das kleine Pfand in meiner Hand,
Ein Schleißchen blau, ein Stückerl Band,
Verirrt in meinem bric-à-brac,
Ergählt mir vom Aprilenmai,
Von jener tollen Narretei. — — —
Und wenn du sehen willst das Lieb,
Das schön' Aprilenlieb,
Dann geh' zum Krämer um die Eck',
Und kauf' dir einen Bärenred
Bei Mamma Weichenrieb.

Sancho Panso.

Hüt rot ond morn tod.

Langweilig ist's mit Menelik.
Heut droht der Tod dir mit dem Strid,
Und gibt dir einen letzten Zwick,
Und morg' chont der Doktor Frid
Und nim't i d' Hände mit viel Schid,
Und besser wird's im Augenblick.
Es freut jo fast de bluetig Nid,
Und dennoch han i halt en Pick,
Das Wechselgüg so ziemli dic.
Säd glaub i nöd, daß i erschrid,
Im Gegeteil, daß mi equid,
Nu wenn er stirbt der Menelik.